

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule
Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 46 (1989)

Heft: 4

Artikel: Die geistige Linie fehlt, aber eine Existenzkrise der olympischen
Bewegung gibt es nicht

Autor: Lenk, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-992817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die geistige Linie fehlt, aber eine Existenzkrise der olympischen Bewegung gibt es nicht

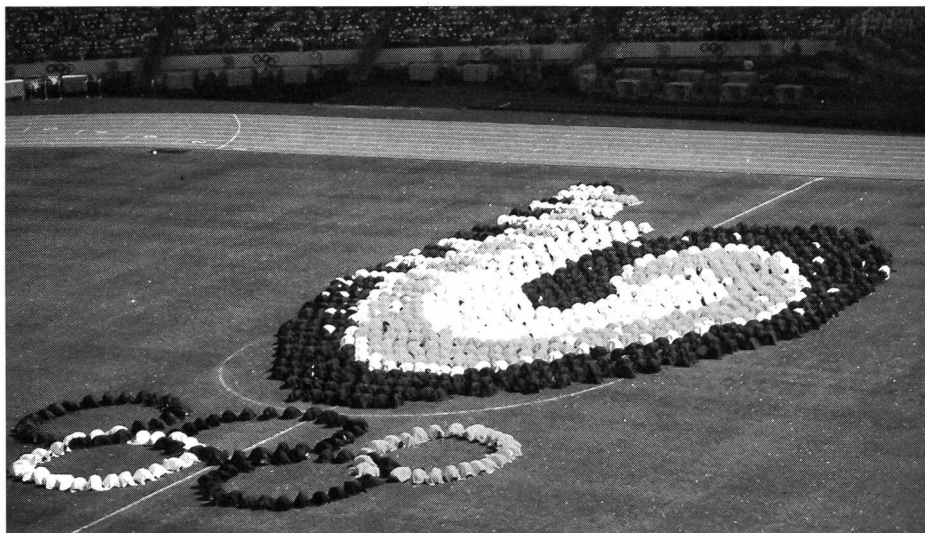
Prof. Dr. Hans Lenk

Es ist nicht zu leugnen, dass Elemente von Kommerz, Show und Telekratie bei den Olympiaden der letzten Dekaden, im Fernsehzeitalter nämlich, erheblich an Gewicht gewonnen haben. Coubertin meinte zwar 1927: «Meine Freunde und ich haben nicht gearbeitet, um euch die Spiele wiederzugeben, damit ihr ein Museums- oder Kinostück aus ihnen macht, oder dass kaufmännische oder Wahlinteressen sich ihrer bemächtigen», nachdem er schon 1925 die rhetorische Alternative gestellt hatte: «Markt oder Tempel? Die Sportsleute haben zu wählen.»

Markt oder Tempel? Ist diese Alternative tatsächlich vollständig? Der Vergleich der Olympischen Spiele mit einem Markt ist jedenfalls nicht neu. Schon Pythagoras in der Antike verglich die Olympischen Spiele (und das Leben) mit einem Markt. Er hatte recht. Olympia blieb ein Markt: wie jedes öffentliche gesellschaftliche Ereignis auch Markt der Prominenz, der Eitelkeit und des Gesehenwerdens, willkommene Gelegenheit zur Profilierung der eigenen Publizität für Möchte-gern-Prominente. Publizität und Telegenität, verbunden mit Prominentenschau – ein weiterer Krisenpunkt der heutigen Olympischen Spiele? In der Tat. Nicht Technokratie, Positivismus, Kapitalismus und Imperialismus prägen die Olympischen Spiele, wie die neomarxistische Sozialkritik in westlichen Ländern ihnen im vorletzten Jahrzehnt vorwarf, sondern nach aussen hin anscheinend eher Prominenz, Publicity und Fernsehen. Das erstere zeigt eher belustigende, unvermeidliche Konsequenzen einer Publizitätsgesellschaft, die sich gern – im grossen und ganzen – als Leistungsgesellschaft geriert, jedoch eher eine Gesellschaft des sozialen Erfolgs, oft gar gesellschaftlich stilisierter Scheinleistungen ist. Für die Athleten und die Spiele ist eher von Bedeutung, dass telekratische Ansprüche des Fernsehens, zum Beispiel der Kamerapostierung und -führung, sich unmittelbar dem Aktiven aufdrängen. Surrende Kameras irritieren den sich konzentrierenden Wettkämpfer. Das leistungssportliche Spektakel fasziniert nunmehr schon eine Milliarde, seitdem die Massenmedien unmittelbar farbig die olympischen Ereignisse in alle Län-

der überspielen, und fordert seinen Tribut, Zugeständnisse an die «Fernsehunterhaltung», die laut New York Times «die Hauptfunktion der Olympischen Spiele» ist: Telekratie in geradezu de-couvrierender Offenheit. In dem gigantischen telekratischen Inspektionssystem scheinen die Rechte des Athleten, seine optimalen Handlungs- und Vorbereitungsmöglichkeiten, manchmal gar seine menschliche Intimität, der Schutz und Eigenraum seiner Person den allgegenwärtigen Ansprüchen des Kameraauges des «Grossen Bruders» gewichen oder wenigstens nachgeordnet zu werden. Orwell und Olympia – ein Thema beim 1984er olympischen Spektakel! Die Probleme der Telekratie werden – nicht nur finanziell – die Olympischen Spiele künftig verstärkt vor schwierige Probleme stellen, ist doch das IOC selbst von Fernseheinnahmen abhängig geworden. Erst recht natürlich jedes Organisationskomitee der Spiele, falls diese nicht in einer zentralgelenkten Gesellschaft stattfinden, in der der Staat die Garantie und Fehlbeträge übernimmt. Hier eine weise Kompromissstrategie zu finden, die dem öffentlichen Informationsbedürfnis wie den Rechten der Athleten gleicherweise dient, dürfte nicht leicht sein. Abgesehen von wenigen Anpassungen im Protokoll (gemeinsamer Einmarsch

auch der Athleten bei der Schlussfeier) gab es bisher keine intellektuelle Neuorientierung der olympischen Bewegung. Diese aber wäre sehr dringend nötig, wenn Olympia nicht in ein intellektuelles Abseits geraten soll. Differenzierung in den geistigen Grundlagen der olympischen Bewegung tut not. **Eine neue Besinnung auf die philosophischen Fundamente und ihre Reformulierung und Modernisierung angesichts des weltweiten Erfolgs der Olympischen Spiele ist unerlässlich.** Die Olympischen Spiele sind weder ein politisches noch ein moralisches Aufrüstungsunternehmen zur Lösung der Weltprobleme noch Ausfluss kapitalistischer, imperialistischer oder sozialistischer Beschwichtigungs- oder Kraftmeierpolitik – all dies hielt man ihnen oft und fälschlich vor. Aber wie soll man die olympische Idee und ihre geistigen Grundlagen in zeitangepasster, moderner Deutung verstehen? Man hat zu lange sterilen Traditionsbekenntnissen Lippendienste erwiesen. Man hat sich nicht um eine intellektuelle Neuinterpretation bemüht. Coubertins olympische Ideologie – zur und nach der Jahrhundertwende zweifellos aktuell und von moderner Form – ist in vielen Einzelheiten überholt. Im Gegenteil, die Olympischen Spiele bedürfen dringend einer eingehenden sozialwissenschaft-



Olympische Pracht in Seoul 1988.

lichen und einer sozialphilosophischen Analyse, einer erneuerten Konzeption. Bisher gibt es keine umfassende empirisch-soziologische Erhebung und eine diese auswertende Untersuchung der Olympischen Spiele und der olympischen Bewegung. Eine funktionalistische Literaturdissertation vom Verfasser konnte dazu nur eine nötige erste Vorarbeit sein. Es gibt auch – ausser Coubertins wenigen, skizzenhaften und zum guten Teil überholten und schon zitierten Ausführungen über die Philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus (1935) – keine umfassendere Sozial- und Kulturphilosophie der Olympischen Spiele und ihrer Idee. Ein Hauptgrund für deren Krise sicherlich, die also auch eine Konzeptionskrise ist. Hier gilt es, neu und praxisnah anzusetzen, vom pathetischen Idealismus grosser Begriffe fortzukommen und dennoch die fruchtbaren Traditionsstränge in zeitgemässer Form aufzunehmen, weiterzuführen, schöpferisch zu adaptieren und zu modifizieren. Hierzu muss Olympia konstruktive Kritik verkraften können. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Die geistige Auseinandersetzung um Olympia steht noch bevor! Die Spiele haben sich also so lebensfähig und als ein derart fruchtbares internationales Kultursymbol erwiesen, dass der Einsatz einer gezielten Diskussion sich lohnt. Normen in Organisation und Design sind nicht gering zu schätzen, aber sie können von sich aus eine moderne Konzeption nicht liefern. Der zeremoniellen muss die geistige Erneuerung folgen.

Überblickt man insgesamt die bisherigen Versuche, die olympische Bewegung und die Spiele einer sozialwissenschaftlichen Analyse zu unterwerfen, so kann man trotz aller Eskalationen der politischen Krisenerscheinungen um das Phänomen Olympia im letzten Jahrzehnt nicht von einer ernsthaften Existenzkrise der olympischen Bewegung sprechen. Der internationale Expansionserfolg und der hohe Grad, in dem sie ihre gesetzten Ziele und Werte verwirklicht, bestätigen dies. In der Tat konnte festgestellt werden, dass die Olympischen Spiele und mit ihnen die olympische Bewegung die Ziele und Grundwerte, die in der olympischen Idee zusammengefasst sind, zum beträchtlichen Teil nach wie vor erfüllt. Diejenigen Ziele, die eine strategische Zentralrolle im olympischen Wertsystem einnehmen und für das soziale und Handlungssystem der Spiele entscheidend sind, werden bis auf wenige Ausnahmen sogar in recht hohem Masse verwirklicht. Eine Strukturanalyse des olympischen Wertsystems zeigt daher eine beachtliche strukturelle Geschlossenheit nicht nur des Gesamtsystems, sondern auch der für die innere Systemerhaltung entscheidenden und hochgradig verwirklichten Werte an. So spielt in der gesamten Verbandsstruktur des Wertsystems der Teilverband «olympische Idee – Fair play-Gedanke – der zentrale Ring der Leistungswerte (Wettkampfgedanke, Leistungsidee, Leistungselite) – relative Chancengleich-

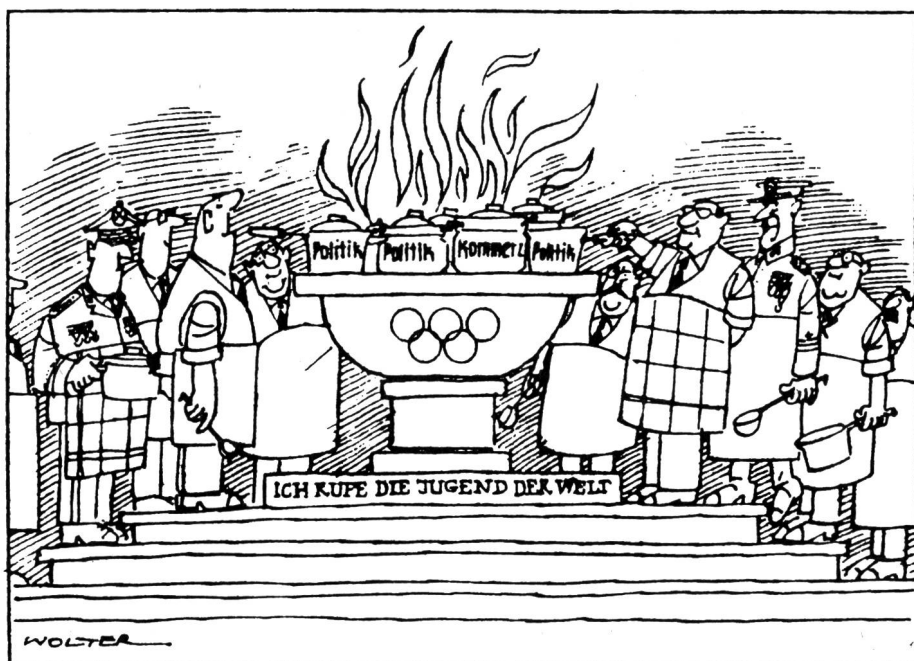
heit – Teilnahmeidee» eine zentrale Rolle. Selbst wenn es auch innere Strukturschwächen, Spannungen und innere wie äussere Wertkonflikte gibt, selbst wenn manche von Coubertin für zentral gehaltenen Werte (wie etwa der «religiöse» Sinn der Spiele und des olympischen Sport) nicht oder nur in sehr abgeschwächter und/oder weitgehend abgeänderter (säkularisierter quasi-«mythologischer») Form verwirklicht werden, selbst wenn zwischen verschiedenen inneren und äusseren konstitutiven Teil- beziehungsweise Partnernsystemen gewisse Störungen festzustellen sind (wie in jedem menschengemachten Systemgeflecht), so scheint die Rede von einer wirklich existentiellen Dauerkrise sich doch als notorisch-journalistische, vielleicht unvermeidliche Begleiterscheinung herauszustellen. Ständiges Krisenmanagement scheint heute ohnehin unvermeidlich für jede umfassendere soziale Bewegung.

Von einer Existenzkrise der Idee in weltweitem Massstab kann trotz immer wieder neu aufziehender dunkler Wolken am politischen Horizont doch wohl noch keine Rede sein. Wie jede bedeutende menschliche Institution, so sind natürlich auch die Olympischen Spiele und die olympische Bewegung geschichtliche Phänomene, den Unwägbarkeiten und dem Schicksal historischer und kultureller Wandlungen ausgesetzt. **Für eine Institution ohne eigentliche Machtbasis, ohne nennenswerte Kontroll- und Sanktionsmechanismen sowie ohne instrumentelle und finanzielle Basis hat sich die olympische Bewegung als bemerkenswert stabil erwiesen.** Dies zeigte sich jeweils nach dem dreimaligen, durch die beiden Weltkriege verursachten Ausfällen der Spiele und auch nach den Boykottspielen der jüngsten Vergangenheit. Mögen Moderni-

sierungsversuche und Flexibilität der olympischen Bewegung sowie die Deutung der olympischen Idee auch nicht immer ein Optimum an Zeitgemässheit, Reibungslosigkeit, Anpassungsschnelligkeit erreicht haben, so hat sich doch das anscheinend konservative Wertsystem deshalb als erfolgreich auch für eine grosse internationale Expansion erwiesen, weil es relativ unspezifisch, kulturell flexibel und vielverträglich vorrangig funktionale Verfahrens- und Vergleichswerte betont und in einem gewissen pluralistischen Synkretismus vielfache Identifizierbarkeit erlaubt.

Diese internationale Breitenwirkung ist allerdings an notwendige Bedingungen geknüpft: Die Leitidee einer international und über Kulturgrenzen hinweg wirkenden Sammelbewegung darf nicht zu kulturspezifisch sein (wie es etwa die Werte der antiken Olympischen Spiele waren), sondern muss den Vertretern vieler Kulturen die Möglichkeit einer Identifizierung mit der Bewegung geben. Die Leitidee muss sich also in «vielverträglichen», eher funktionalen und formalen als inhaltlich allzu spezifischen Werten ausdrücken. Die Vagheit, Undefiniertheit, Mehrdeutigkeit der olympischen Idee und die Betonung der funktionalen Werte wie Leistungs-Werte, die Idee der Völkerverständigung, der Gedanke des Fair play (die Spielregel beachten), das Verbot jeglicher Diskriminierung usw. stellen solche funktionalen, vielverträglichen Vorstellungen dar, die in Repräsentanten höchst unterschiedlicher Kulturen und Nationen Identifikation und Anschluss erlauben. Eine gewisse Vagheit der Leitidee einer sozialen Sammelbewegung kann also ihre internationale und interkulturelle Wirksamkeit fördern oder gar erst ermöglichen. ■

Quelle: OJ Olympische Jugend, 1988, Nr. 9.



Olympische Suppen-Grossküche.

Aus: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt.